

Wenn wir Jesus zuhören, klingt es, als würde er von den Pharisäern und überhaupt von seinen Zuhörern Bescheidenheit fordern. Etwa nach der Art: Das Maß Gottes sei so hoch, dass davor sich jeder als ein Zwerg vorkommen müsse; nur wer sich klein mache und seine Mickrigkeit einsehe, dürfe vor die göttliche Majestät hintreten. Diese Gedanken drängen sich noch mehr auf, wenn wir die erste Zeile der ersten Lesung hören: „Mein Sohn, bei all deinem Tun bleibe bescheiden und du wirst geliebt werden von anerkannten Menschen!“ Solche Sätze mögen allgemeine Weisheiten sein, vernünftige Verhaltensregeln, sind aber vom Anliegen der Bibel weit entfernt, und sie verfehlten auch die Sache Jesu. Bescheidenheit ist für den biblischen Glauben keine Kategorie. Paulus sagt: „Strebt nach den höheren Gnadengaben“ (1Kor 12,31), oder „Lauft so, dass ihr den Siegespreis gewinnt...“ (vgl. 1Kor 9,24) Die zweite Lesung weist in dieselbe Richtung. Dort werden Gemeinden angeredet, die während der Verfolgung müde geworden sind; und von dieser keineswegs ausgelesenen Elite, sondern vom Durchschnitt wird gesagt: „Ihr seid hingetreten zum Berg Zion, zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Gott, zu Tausenden von Engeln und zu den schon vollendeten Gerechten.“ Eine Kühnheit – keine Spur von Bescheidenheit. Was meint dann aber Jesus mit seinen Gleichnissen von der Erniedrigung? Sie dienen als Metaphern des Glaubens und des gläubigen Lebens. Was heißt das?

„Wenn du von jemandem zu einer Hochzeit eingeladen bist...“ – beginnt er sein Gleichnis. Es ist auffällig, wie oft Jesus von Hochzeiten spricht. Zu einer Hochzeit eingeladen zu sein, – ist die Verdichtung der tiefsten Sehnsüchte des Menschen. Kein anderes Fest ist so voller Leben und Freude, Erwartung und Hoffnung wie eine Hochzeit.

Gerade im Judentum ist das Hochzeitsmahl Inbegriff der Berufung und des Glücks des Menschen. Wir sind weder für das Büro noch für die Fabrik geschaffen, sondern für einen Festsaal.

Es ist auch von dort her selbstverständlich, dass wir die besten Plätze suchen, wo man am meisten erlebt und mitbekommt, wo es hoch her geht. Das entspricht einfach unseren „Vitalinteressen“. Und wenn Gott uns Menschen erreichen will, kann er nur an diesem Punkt ansetzen. Und das tut er auch; hier wäre Bescheidenheit und Zurückhaltung fehl am Platz. Hier ist etwas anderes notwendig, nämlich Demut – ein ziemlich fremd gewordenes Wort.

Demut bezeichnet ein Bewusstsein und ein Leben aus dem Wissen, woher meine Person und meine Würde kommen; das Wissen, dass unser Bemühen um Glück beinahe unfehlbar das Unglück anderer verursacht; denn das Streben nach den guten Plätzen im Leben erreicht sein Ziel meistens durch das Herauskegeln von anderen. Der gewöhnliche Lebens-Kampf führt zum Aufsteigen der Stärkeren, – sei es in der

Gesellschaft, in der Politik, am Arbeitsplatz, in der Familie, in der Ehe oder in der Kirche.

Nun wäre es aber falsche Bescheidenheit, den Kampf einfach aufzugeben und vor dem irdischen Jammertal zu kapitulieren, weil wir ohnehin zu den Schwächeren gehören.

Was ist der Vorschlag Jesu und des Glaubens?

Auch Jesus geht es um das volle Leben. Die Demut führt jedoch einen anderen Überlebens-Kampf. Sie kämpft für das ‚ewige Leben‘. Es wird heute dankenswerterweise an vielen Fronten für das Leben gekämpft: für das Leben von Ungeborenen, von Unterdrückten, von Kranken, Alten, von Geflüchteten, sogar für das Leben von Tieren; und das sind unschätzbar wertvolle Errungenschaften eines jüdisch und christlich fundierten Humanismus. Aber es gibt auch eine andere Art Ringen, das noch tiefer reicht: Wer setzt sich dafür ein, dass jene Hochzeit, wovon Jesus und die Propheten reden, bekannt wird; wer kämpft für das ewige Leben; für die Berufung jedes Menschen zu einer unüberbietbaren, ewigen, ja heiligen Würde; für unsere wichtigste Aufgabe: nämlich den täglichen Lobpreis Gottes!?

Demut ist ein gläubig fröhlicher Realismus vor Gottes Angesicht. Sie weiß, dass wir zum Größten berufen und fähig sind, nicht aus eigener Kraft, sondern von dem, der uns dazu vorgesehen hat; sie weiß, dass die Hochzeit, zu der wir eingeladen sind, die Vermählung Gottes bzw. seines Sohnes feiert mit seiner Braut der Kirche. Und da wir zur Kirche gehören, sind wir nicht bloß als Gast in den Hochzeitssaal eingeladen, sondern als „Mit-Braut“. Und dort gibt es keine ersten und letzten Plätze, keine Gewinner und Verlierer, denn jeder hat den besten Platz, der seit der Schöpfung bereitet ist, alle sind Beschenkte und haben Teil an der Freude des Bräutigams und der Braut.

Die Kirche – unbescheiden, wie sie sein muss –, sieht sich in dieser Rolle zur Freude verpflichtet.

Viele verlangen heute von ihr, sie solle bescheidener sein und Wahrheit, Offenbarung und erfülltes Leben auch allen anderen zugestehen. Aber das kann sie nicht; sie kann nicht bescheiden sein, deshalb muss sie umso demütiger sein und wissen, dass ihr Anspruch nicht von ihr selbst stammt. Sie ist nicht aus eigener Kraft, was sie ist: „Himmlisches Jerusalem“, „Sionsberg“, „Versammlung von den Engeln und den vollendeten Gerechten“ –, all das verdankt sie allein dem, der sie geliebt und erlöst hat. Sie ist nicht besser als die anderen. Sie weiß, dass an ihrem Tisch „Arme, Krüppel, Lahme und Blinde“ sitzen – wie Jesus im Evangelium sagt. Denn wer von uns sieht das Richtige und wer handelt nach dem Erkannten –, wir humpeln und stolpern auf den Wegen des Glaubens. Keiner kann das Glück und das Leben nach dem Maß des Schöpfers verdienen und sich erarbeiten. „Wer sich erniedrigt, wird erhöht“

- könnten wir vielleicht so übersetzen: Wer weiß, das sein Leben und das große Glück von oben her auf ihn wartet, der fühlt sich in der Welt schon in der Tür zum Festsaal und sieht in den anderen Mitbeschenkte und Mitvermählte.